

Sonderfall Costa Rica

Referat: Erwin Dettling, 31. Januar 2007

Hotel Camino Real, Sala Laureles II, San José, Costa Rica

Costa Rica spielte in der turbulenten Geschichte von Zentralamerika eine Sonderrolle. Das Land, halb so groß wie Italien, liegt am südlichen Rand der ehemaligen Konfliktherde von El Salvador, Nicaragua und Guatemala, und nördlich von Panama.

In den frühen achtziger Jahren zeichnete sich ab, dass auch Costa Rica in die regionalen Konflikte hineingezogen werden könnte. Dies nicht, weil in diesem friedfertigen Land ein Potential für eine Revolution oder für einen Aufstand bestanden hätte; der Grund war ein anderer. Im Süden von Nikaragua hatten sich damals die antisandinistischen Rebellen, die so genannten Contras, eingerichtet, ein von den USA unterstützter Guerillaverband, der sich zum Ziel gesetzt hatte, die sozialistische Regierung von Comandante Daniel Ortega in Managua mit militärischen Mitteln zu zerstören.

Diese Contra-Kampfverbände standen unter dem Kommando von Eden Pastora, dem legendären Comandante Cero. Pastora war im August 1978 dabei, als Rebellen den Nationalpalast in Managua stürmten und damit das Ende der Somoza-Diktatur einleiteten. Später wandte sich Pastora von den Sandinisten ab und bekämpfte sie aufs Blut.

Die Gefahr war für Costa Rica groß, in die militärischen Händel um die Hegemonie des Nachbarlandes Nicaragua hinein gezogen zu werden. Denn die konterrevolutionäre Bewegung von Pastora brauchte ein strategisches Rückzugsgebiet und das konnte - aus geographischen Gründen - nur das politisch neutrale Costa Rica sein. Zudem brauchten die Contras eine militärische Nachschublinie. Auch diese führte an der Südfront durch Costa Rica weiter in den Isthmus, nach Panama. Costa Rica stand in der akuten Gefahr, international als Waffenschieberland und als Hinterhof der rechtsgerichteten Contras verpetzt zu werden.

Schließlich gab es für Costa Rica noch eine dritte Gefahr: Durch die Kriege in Zentralamerika wurden hunderttausende von Menschen heimatlos. Viele von ihnen versuchten, an der Südfront der Konfliktzone - in Costa Rica - als Flüchtlinge eine sichere Bleibe zu finden. Kenner der Materie beschworen damals die Gefahr einer „Libanonisierung von Costa Rica“ herauf. Diese Gefahr bestand darin, dass sich in diesem friedfertigen Land namhafte Gruppen von Flüchtlingen festsetzten, nicht mehr ausreisen wollten. Es lag nahe, dass Hintermänner der Contras versuchten, diese Exilgruppen von Costa Rica aus für ihre Zwecke politisch zu instrumentalisieren.

Wir kennen dieses Phänomen aus dem Libanon, wo ebenfalls in den achtziger Jahren riesige Flüchtlingslager der PLO entstanden waren und dem Land mit der Zeder im Wappen schließlich einen verheerenden Krieg brachten.

Aufgrund der Erfahrungen aus dem Libanon befürchtete man in Costa Rica, es würde aus den benachbarten Kriegsgebieten eine Generation von zukunftslosen und nicht integrierbaren Menschen heranwachsen, welche das Land von Innen destabilisierten. Costa Rica hat das Kunststück fertig gebracht, mit geschickten diplomatischen, politischen und strategischen Initiativen weitgehend außen vor zu bleiben von den zentralamerikanischen Bürgerkriegen und Aufständen.

Es gab blinde Zonen in den Grenzgebieten zu Nicaragua, wo die Contras immer wieder die Grenzen von Costa Rica verletzten, Waffen schoben und das eine oder andere Gramm Kokain durch „Ticolandia“ schleusten. Costa Rica versuchte, sein sauberes Image zu wahren.

Die Geschichte Costas Ricas ist, für mittelamerikanische Verhältnisse, eine Geschichte des Erfolgs. Seit dem späten 19. Jahrhundert gab es dort nur zwei kurze Perioden der Gewalt, die die Demokratisierung des Landes beeinträchtigten. Die Grundlage für diese beachtliche Leistung schuf Präsident José Figueres, der Costa Rica zwischen 1948 bis 1974 während dreier Regierungsperioden regierte. Zuerst schloss sich Costa Rica unter dessen Führung dem Interamerikanischen Pakt für gegenseitige Hilfe, dem so genannten TIAR, (TRATADO INTERAMERICANO DE ASISTENCIA RECIPROCA), an. Dieses lateinamerikanische Militärbündnis versprach allen Vertragspartnern Hilfe für den Fall, dass ein Land von einem Drittstaat angegriffen wurde.

Viel wichtiger als der Beitritt zum TIAR-Pakt war jedoch, dass Costa Rica im Jahre 1949 per Verfassungsbeschluss die Armee abschaffte und die Grenzschutzaufgabe mittels Polizeikräften wahrnehmen ließ.

Obwohl Ende der vierziger Jahre der Kontext für die Armeelosigkeit ein ganz anderer war, erwies sich diese Entscheidung dreißig Jahre später als geschichtsträchtig und staatserhaltend. Als die Kampfaktivitäten im Niemandsland zwischen Costa Rica und Nicaragua in den frühen achtziger Jahren zunahmen, legte Costa Rica noch einen Zahn zu. Die Regierung in San José verkündete die dauernde, aktive und unbewaffnete Neutralität des Landes. Damit nahm sich Costa Rica aus dem militärischen Schussfeld und setzte zudem die Agenda für einen regionalen Verhandlungsfrieden und brachte sich selbst in eine privilegierte Position, bei der Befriedung von Zentralamerika eine entscheidende Rolle zu spielen.

Die prägende Persönlichkeit von Costa Rica auf diesem Weg hieß Oscar Arias. Oscar Arias Arias Sánchez wurde 1986 zum Staatschef von Costa Rica gewählt, zu einem Zeitpunkt also, als Zentralamerika lichterloh brannte. Er kam aus der Deckung des armeerlosen und politisch neutralen Landes und zirkelte einen Friedensplan für Zentralamerika ab, den so genannten Plan Arias von 1987, den die zentralamerikanischen Präsidenten nach zähem Ringen unterzeichneten. Er basierte auf vielen Pfeilern:

- eine Region ohne Krieg
- eine Region ohne Sozialgefälle
- eine Region ohne Repression
- Amnestie für politische Gefangene
- Dialog der Regierungen mit den Oppositionsgruppen
- Demokratisierung
- Freie Wahlen
- Stopp der Unterstützung für die Rebellenbewegungen durch ausländische Mächte
- Überwachung der Verträge durch die UNO und die OAS
-

Damit hatte niemand gerechnet. Es waren nicht die großen Länder der Region, wie Mexiko, Venezuela, Kolumbien und Panama, welche die Agenda für die Beendigung der Kampfhandlungen in El Salvador, in Guatemala und in Nicaragua setzen, sondern das kleine, neutrale und unbewaffnete Costa Rica.

Zwar versuchten eben diese Grossen und strategisch wichtigen Staaten ab 1983 auch eine Friedensinitiative für Zentralamerika auf die Beine zu stellen. Diese Initiative wurde später unter dem Namen Contadora-Gruppe bekannt. Der Name Contadora leitet sich von der Pazifik-Insel Contadora vor Panama ab. Die vier großen Länder brachten aber wenig Substanz zustande. Und im Grunde ist es nicht erstaunlich, dass die Mitglieder der Contadora-Gruppe wenig Greifbares hervor brachten. Mexiko lehnte in der Frage der Unterstützung für Aufstandsbewegungen eher nach Links, bot den politischen Führungskader der zentralamerikanischen Rebellen Exil, unter ihnen auch Rigoberta Menchu Tum. Kolumbien machte schon damals mehr Schlagzeilen als Drogenproduktionsland, denn als Friedensbringer, ein Land, wo Pablo Escobar, der mächtigste Drogenbaron von Lateinamerika, sein Unwesen trieb. Auch Panama hatte damals als Friedensstifterin wenig Glaubwürdigkeit.

Darum schlug die Stunde für Costa Rica, in der labilen Welt der Konfliktschlichtung eine Marke zu setzen. Der damalige Präsident von Costa Rica, Oscar Arias Sanchez, wob 1987 die wesentlichen Forderungen der Contadora-Gruppe für einen Frieden in sein eigenes Vertrag ein und entledigte sich damit der politischen Belastung der Contadora-Gruppe.

Wie zu erwarten war, stieß die Initiative von Costa Rica, aber auch jene der Contadora-Gruppe auf Widerstand von Washington. Das aus dem einfachen Grund, weil nicht die USA den Takt und die Richtung der Kriegsschlichtung vorgeben konnten, sondern andere, regionale Player, wie Costa Rica.

Die Initiative von Oscar Arias aus Costa Rica war ein deutliches Zeichen dafür, dass es möglich war, sich dem Diktat, den Interessen und der Patronage der USA zu entziehen. Der Arias-Friedensplan wurde von den zentralamerikanischen Staaten 1987 trotz - oder vielleicht wegen - des Widerstands aus Washington beschlossen und unterzeichnet.

Von einem Standpunkt außerhalb der Region mag diese Friedensinitiative, dieser Friedensvertrag von Costa Rica wenig Aufsehend erregend wirken. Vor Ort war er jedoch die große Neuheit. Zentralamerikanische Intellektuelle und namhafte Vertreter der Compañia de Jesus, den Jesuiten, sprachen selbst von einer zweiten Befreiung, einer zweiten Unabhängigkeitserklärung für Zentralamerika.

Um die Bedeutung dieses an sich harmlosen Vertrages aus dem kleinen Costa Rica einzuordnen, ist es notwendig, die transamerikanische, diplomatische Hackordnung zu verstehen. Zum einen gab es die Organisation Amerikanischer Staaten, die OAS, die eigentlich die Interessen der lateinamerikanischen Staaten hätte vertreten sollen. Tat sie aber nicht. Die OAS hatte und hat ihren Hauptsitz in Washington, D.C. Kanada und die USA waren und sind Mitglieder der OAS, neben allen lateinamerikanischen Staaten.

Es versteht sich von selbst, dass die OAS keine Beschlüsse ohne die Zustimmung aus Washington fassen konnte. Die OAS war und ist ein Papiertiger, der während der ganzen Epoche der zentralamerikanischen Kriege und Aufstände eine zwielichtige Rolle spielte, bis der ganze Club in der Bedeutungslosigkeit versank. Die OAS konnte die Konflikte in Zentralamerika in keiner Weise diplomatisch schlichten, es brauchte das winzige Costa Rica, um die Region wieder auf Stabilitätskurse zu lenken. Ich nenne hier nur ein Beispiel, wie befangen die OAS damals war.

Als Fidel Castro 1959 an die Macht kam, brachen alle lateinamerikanischen Staaten auf Druck der OAS und von Washington die diplomatischen Beziehungen mit Kuba ab. Einzig Mexiko trotzte dem Diktat der OAS und dem Befehl aus Washington und brach nicht mit Kuba. Die Lateinamerikaner hatten damals kein diplomatisches Forum, wo sie unter sich waren: immer waren die USA und Kanada im Boot. Das änderte sich übrigens nicht bis zum Jahr 1991, als alle Länder südlich der USA bis nach Feuerland und der Karibik ein Treffen aller Staatschefs organisierten. Dieser erste legendäre Lateinamerika-Gipfel fand im mexikanischen Guadalajara vor 16 Jahren statt.

Den USA entglitt die Initiative in Zentralamerika immer mehr. Es waren die Lateinamerikaner selbst, die über ihre eigenen Angelegenheiten zu entscheiden begannen. Für die Trendwende, weg vom Krieg und hin zum Frieden in Lateinamerika, erhielt Óscar Arias Sánchez 1987 Friedensnobelpreis. Die Nachricht ließ nicht nur in Lateinamerika aufhorchen, aber dort auch. Die Leader der großen Staaten des Subkontinents wie Brasilien, Argentinien, Venezuela und Mexiko mussten zusehen, wie der Präsident eines wirtschaftlich kaum bedeutsamen Landes, Costa Rica, den mächtigen Potentaten in Buenos Aires, Caracas, in Mexiko City und in Brasilia die Show stahl.

Das Nobel-Komitee in Oslo setzte mit der Vergabe der hohen Auszeichnung an Oscar Arias aus Costa Rica ein deutliches Zeichen. Manchmal sind es eben nicht die Grossen und Mächtigen, welche die Menschen an den Tisch bringen, an dem Frieden geschlossen wird. Manchmal sind es kleine Player, wie Costa Rica, die unabhängig und politisch neutral sind, und militärisch keinerlei Rolle spielen, die das Zünglein an der Waage spielen.

Der Friedensnobelpreisträger Oscar Arias gab Costa Rica im internationalen Umfeld ein neues Gesicht, das sich auch heute durchaus sehen lässt. Denn Präsident Arias ließ es nicht bei der hohen Auszeichnung bleiben. Nach seinem Rücktritt als Präsident gründete der Nobelpreisgewinner die Arias-Stiftung, die sich auf drei Ebenen engagiert: für das Empowerment, die Stärkung der Zivilgesellschaft, für die Gleichstellung der Frau und für eine solide Befriedung von Zentralamerika.

Zentralamerika ist weit davon entfernt, eine entmilitarisierte Zone zu sein. Aber Costa Rica hat vorgemacht, wie ein kleines Land auch ohne Waffen überleben und Geschichte schreiben kann. Immerhin hat auch Panama keine Armee mehr. Oscar Arias verbreitet seit mehr als einem Vierteljahrhundert die Botschaft, dass Zentralamerika keine militärischen Feinde mehr hat.

Die tatsächlichen Feinde von Lateinamerika sind Armut, Analphabetismus, Ungleichheit, Krankheiten, Umweltzerstörung und mangelnde Infrastrukturen wie Schulen und Spitäler. Der Stratege Oscar Arias träumt von einer entmilitarisierten Zone. Arias hat aber auch aufgezeigt, dass die Entmilitarisierung ein schwieriges Unterfangen ist. Wer einem demobilisierten Soldaten keine Schaufel in die Hand, keine Zukunft geben kann, wird auch in ziviler Kleidung weiter schießen.

Bereits vor Jahrzehnten war man sich eigentlich über die Entmilitarisierung von Zentralamerika einig. Die USA setzten und Präsident Carter eine Waffenexport-Embargo gegen Zentralamerika durch, dass dann später von Präsident Clinton wieder aufgehoben wurde. Dabei ging es mehr ums Geschäft - um das Business mit Waffen

- als um politische Moral. Seit Clinton das Waffenembargo aufgehoben, haben viele Lateinamerikanische Staaten Milliarden US-Dollar in die Aufrüstung investiert. Doch Präsident Arias aus Costa Rica gibt nicht auf. 1996 schuf er zusammen mit sieben anderen Friedensnobelpreisträgern einen Internationalen Kodex zur Reduzierung von Waffenlieferungen. Diese Initiative führte zum Projekt für ein internationales Abkommen über den Waffenhandel ATT (Arms Trade Treaty).

Arias will sich trotz zahlreicher Rückschläge gegen die Entmilitarisierung nicht ausbremsen lassen. Er fordert für Costa Rica einen Sitz im UNO-Sicherheitsrat. Dort möchte er zum Beispiel dafür kämpfen, dass Länder einen Schuldenerlass erhalten, wenn sie mehr in das Erziehungs- und Gesundheitswesen investieren und die Waffenarsenale abbauen.

Keiner der angesprochenen Staaten in Zentralamerika kann sich gleichzeitig Waffen und Schulen leisten. Costa Rica hat sich bereits für die Schulen entschieden. Länder wie El Salvador, Honduras, Guatemala und Nicaragua leisten sich Waffen, zu Lasten von guten Spitälern, Schulen und Sozialeinrichtungen.

Costa Rica wird oft als die Schweiz von Zentralamerika bezeichnet, eigentlich ein Cliché. Die Schweiz und Costa Rica verbindet nicht nur die politische Neutralität. Beide Länder stehen für Frieden und Nichteinmischung mit dem Unterschied, dass Costa Rica einen radikaleren Weg gegangen ist als die Schweiz.

Costa Rica hat die Armee abgeschafft, und damit einen großen Freiraum in Zentralamerika gefunden, wie wir gesehen haben. Die Schweiz klammert sich an die Milizarmee, die immer professioneller wird. Costa Rica hat sich mit der Abschaffung seiner Armee mit Sicherheit einen Krieg erspart. Und die Schweiz, seit Jahrhunderten nicht mehr im militärischen Schussfeld, kommt vielleicht auch einmal vor die Alternative, ob sie sich Panzer und Studienplätze für den Werkplatz Schweiz leisten kann und will.

Costa Rica hat als Staat überlebt in einem sehr schwierigen Umfeld, und hat Tausende von Menschenleben gerettet, in dem es keine Armee hatte. Wenn wir wollen, können wir in der Schweiz von Costa Rica lernen. Denn Oscar Arias lebt noch. Wir können seine schillernde Medaille betrachten, die er für den Friedensnobelpreis erhalten hat, hier in Costa Rica. Ein Doppel der Medaille ist in einem Museum ausgestellt. Wir können Oscar Arias fragen, wie man Frieden macht ohne das Gesicht zu verlieren. Wir können Oscar Arias fragen, ob ein Land souverän bleibt, wenn es keine Armee mehr hat. Wir können Oscar Arias viele Dinge fragen. Die Costa Ricaner vertrauen Oscar Arias, seiner Medaille. Sie vertrauen ihm offenbar so sehr, dass sie ihn erneut und zum zweiten Mal zum Staatschef gewählt haben.

Costa Rica mag klein sein, verglichen mit den Grossen von Lateinamerika, wie Brasilien und Mexiko; aber Costa Rica verfolgt eine pragmatische, auf wirtschaftliche Zusammenarbeit ausgerichtete Politik. Aus der zentralamerikanischen Politik hält sich Costa Rica allerdings raus und sendet keine Vertreter ins zentralamerikanische Parlament. Costa hat mit den USA ein Freihandelsabkommen abgeschlossen, schaut auch auf die europäischen Märkte.

Seit 1990 ist das Land im Rahmen der WTO am multilateralen Welthandelssystem beteiligt. Costa Rica war 1995 eines der Gründungsmitglieder, als die WTO aus der Taufe gehoben wurde. Costa Rica ist wie eine Rosette, die sich überall hin öffnet. Costa Rica hat Freihandelsabkommen mit Mexiko, Chile, Kanada, der Dominikanischen Republik sowie Trinidad und Tobago und den CARICOM-Staaten abgeschlossen. Costa Rica hat, wie wir sehen, keine Berührungängste.

Hat jemand gesagt, Costa Rica sei die Schweiz von Zentralamerika? Das kann schon sein. Und wir können viel lernen von Costa Rica.

Amtssprache:	Spanisch
Hauptstadt :	San José
Staatsform:	Präsidialrepublik
Staatsoberhaupt und Regierungschef:	Óscar Arias Sánchez
Fläche:	126 478 km ²
Einwohnerzahl:	4.075.261
Bevölkerungsdichte:	80 Einwohner pro km ²
BIP/Einwohner:	4.361 US-\$ (2005)
Währung:	Colón